
Zur Einleitung

Methodologisch-methodische Aspekte ethnographischer Forschungsprojekte¹

Ronald Hitzler und Miriam Gothe

Ethnographie(n)

Als „Ethnographie“ bezeichnen wir die Erkundung, die Beschreibung und das Verstehen des Eigen-Sinns sozialer Lebenswelten. Ethnographien lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten auch ‚typisch‘ differenzieren. Im Verstande eines ersten, sehr simplen Vorschlags dazu² unterscheiden wir – im Hinblick auf das je dominante Erkenntnisinteresse – zum Beispiel drei Arten von Ethnographien:

Charakteristisch für das, was man „*exotische*“ Ethnographie nennen könnte, ist die Betonung der Einzelfallspezifität. Dabei geht es darum, die Besonderheit (bzw. eben die Exotik) der je untersuchten Welt herauszuarbeiten. Bei als „*komparativ*“ charakterisierbarer Ethnographie geht es demgegenüber um die Betonung struktureller Ähnlichkeiten und Gleichartigkeiten von – oberflächlich betrachtet mitunter hochgradig unterschiedlichen – Welten. Und immer wieder stoßen wir in der Literatur auch auf als „ethnographisch“ etikettierte Konzepte, die auf die Erschließung von Routine-Elementen alltäglicher und organisationaler Interaktion und Kommunikation abzielen. Das Erkenntnisinteresse solcher Untersuchungen richtet sich zumeist auf immer wieder aufweisbare *strukturelle* Aspekte bestimmter Welten.

Verwirrenderweise werden – vor allem, aber nicht mehr nur im englischsprachigen Raum – unter dem Etikett „Ethnography“ oft auch auf die Analyse mehr oder weniger beiläufiger sozialer Praktiken fokussierte *Mikrostudien* subsummiert, wie sie exemplarisch etwa Erving Goffman betrieben hat. Solche – vor allem

-
- 1 In diesem einleitenden Text greifen wir intensiv auf Ausführungen in Hitzler 2007 zurück. Zur Entwicklung des Ansatzes vgl. auch Hitzler/Honer 1988 sowie Hitzler 1999 und 2000.
 - 2 An einer wesentlich elaborierteren Binnendifferenzierung arbeitet derzeit Paul Eisewicht.

wiederkehrende bzw. stereotype kommunikative Situationen, Interaktionsarten, Tätigkeitsformen, Verhaltensmuster usw. aufzeigende – Mikrostudien sind für die Rekonstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen ausgesprochen wertvoll. Unbeschadet dessen führt es unseres Erachtens semantisch in die Irre, sie als „Ethnographien“ zu etikettieren. Von „Ethnographie“ zu sprechen, macht aus unserer Sicht nur dann Sinn, wenn sich die forschende Person *so* lange und intensiv auf die Weltansichten (und die damit korrespondierenden, besonderen Praktiken) der sie jeweils interessierenden Akteure einlässt, bis sie tatsächlich umfassend mit ihnen vertraut ist – was immer *aus* diesen Welt(sicht)en dann auch letztlich im Fokus ihrer *Darstellung* stehen mag: Exotik, Komparation oder Struktur. Wir schlagen also vor, *Ethnographien* im Unterschied zu Mikrostudien dadurch zu kennzeichnen, dass die forschende Person am Leben in ihrem jeweiligen Feld tatsächlich teilhat und dass sie zugleich im Feld so agiert, dass sie es – im Gegensatz etwa zum sogenannten Aktionsforscher, aber auch zum Autoethnographen – möglichst wenig von *äußeren* Wertsetzungen her beeinflusst und verändert.

Als symptomatisch für die ethnographische Feldarbeit betrachten wir überdies, dass die Datenerhebung hochgradig situationsflexibel statthat; das heißt, dass die Reinheit der je eingesetzten Methode nachrangig ist gegenüber dem ‚Auftrag‘, so Vieles und so Vielfältiges wie möglich über die Welt, in der man sich jeweils bewegt, in Erfahrung zu bringen. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, dass nicht alle, aber doch ein Teil der Feldforschungen betreibenden Personen für ihre eigene Arbeit das in der Ethnographie konsensuelle methodische Repertoire zu erweitern suchen. Zu diesem konsensuellen methodischen Repertoire zählt bekanntlich ganz zentral die sogenannte teilnehmende Beobachtung (von „teilnehmend“ ist vor allem deshalb die Rede, weil die beobachtende Person das Geschehen im Feld nicht wie in einer experimentellen Situation zum Beispiel durch einen Einwegspiegel beobachten kann, sondern erkennbar dabei sein muss, um beobachten zu können).

Teilnehmende Beobachtung und beobachtende Teilnahme

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung gilt ja bekanntermaßen als *das* ethnographische Basisverhalten schlechthin. Sie dient dazu, Sinneseindrücke zu gewinnen, Erfahrungen zu machen und Phänomene zu registrieren. *Teilnehmende* Beobachtung lässt sich folglich generell als eine Beobachtungsform beschreiben, bei der die Art des Beobachtens *nicht* von vornherein festgelegt ist und bei der Teilnahme deshalb und insoweit stattfindet, als sie notwendig ist, um Beobachtungen überhaupt durchführen zu können. Fokussiert werden Beobachtungen idealerweise

theoriebildungsgeleitet während des Forschungsprozesses – und zwar tendenziell zunehmend. Das heißt, dass die Beobachtungen im Verlauf des Forschungsprozesses wie in einem Trichter zusammengeführt und präzisiert und im Weiteren dann auch systematisiert werden.

Dieses Verfahren wird nun in der – ursprünglich insbesondere von Anne Honer (vgl. z. B. 1989, 1993, 2000, 2011 und 2012) entwickelten – sogenannten *lebensweltlichen* bzw. später: *lebensweltanalytischen* Ethnographie durch eine verfahrenstechnisch reflektierte Form des Mit-Erlebens *ergänzt* (nicht etwa: ersetzt), die wir als „beobachtende Teilnahme“ bezeichnen. Beobachtende *Teilnahme* meint: sich in möglichst Vieles existenziell zu involvieren bzw. involvieren zu lassen, in verschiedene Rollen zu schlüpfen, mit zu tun, was zu tun je ‚üblich‘ ist bzw. was von denen, mit denen man zu tun hat, eben getan wird, und dabei nicht nur andere, sondern auch *sich selbst* zu beobachten – beim Teilnehmen ebenso wie beim Beobachten. Beobachtende Teilnahme bedeutet also, in das soziale Feld, das untersucht wird, *intensiv* hineinzugehen und – bis hinein in sprachliche und habituelle Besonderheiten – zu versuchen, den Menschen, mit denen man dann symptomatischer Weise zu tun hat, möglichst ähnlich zu werden.

Lebensweltanalytisch arbeitende Ethnographen lassen sich grundsätzlich also dadurch kennzeichnen, dass sie im Zweifelsfall weniger teilnehmend *beobachten* als vielmehr beobachtend *teilnehmen* – und dabei dann selbstverständlich, *soweit möglich* (d. h. soweit es nicht die Teilnahme massiv unterminiert), auch zu beobachten. Das ist deshalb schwierig, weil Teilnehmen und Beobachten eigentlich *widersprüchliche* Verhaltensweisen sind: Wenn man wirklich teilnimmt, beobachtet man kaum noch. Wenn man wirklich beobachtet, kommt man kaum noch zum Teilnehmen. Das ist ein unseres Erachtens bislang ungelöstes Dilemma, das auch wir deshalb von Fall zu Fall und ‚irgendwie‘ pragmatisch zu bewältigen versuchen.

In jüngster Zeit scheint sich – über die Radikalisierung des Prinzips der (per se affirmativen) beobachtenden Teilnahme – nun eine bis dato nicht weiter problematisierte, weil gar nicht weiter beachtete innerethnographische Kluft aufzutun bzw. augenfällig zu werden: Die Kluft zwischen einer Auffassung von der idealen Positionierung eines ethnographischen Feldforschers sozusagen *zwischen* allen Fronten, idealerweise in alle Richtungen gleich distanziert blickend und „sich heraushaltend“ einerseits und einer Auffassung feldbedingt so hochgradiger existenzieller Involviertheit in die Aktivitäten der je zum Erkenntnisgegenstand gewordenen Subjekte andererseits, wie sie selbst Anne Honer nicht im Blick hatte – und wie sie ihr möglicherweise auch nicht wünschenswert erschienen wäre. Wir reden dabei von einer Idee von Feldforschung, bei der bzw. der zufolge sich die Ethnographie treibende Person ganz reflektiert darauf einlässt, sich bei Bedarf (d. h., wenn es angezeigt ist oder ihr als opportun oder gar als notwendig erscheint) die Hände

ebenso schmutzig zu machen wie die Akteure, die sie untersucht. Etikettiert wird die einschlägige Diskussionslinie, die wir auch in diesem Band andeutungsweise nachzuziehen versuchen, derzeit als „Old School- vs. New School-Ethnographie“.

Die ethnographische Kompetenz

Um diese Einleitung aber *nicht* im Eindruck eines in der Ethnographie womöglich dräuenden *Schismas* gipfeln zu lassen, betonen wir hier, sozusagen im Sinne eines versöhnlichen Hinweises, die für *alle* – jedenfalls für alle ‚ordentlich‘ – explorativ-interpretativ arbeitenden Personen zu reklamierende *besondere* forschersische Kompetenz: Diese besondere forschersische Kompetenz besteht unseres Erachtens vor allem anderen darin, dass die Ethnographie treibende Person in der Lage ist, erkenntnisoptimierend zwischen existenzieller Nähe und analytischer Distanz zu changieren – was insbesondere deshalb so bedeutsam ist, weil Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung eben *nicht* in einer vorweg festgelegten, linearen Abfolge, sondern weil der explorativ-interpretative Forschungsprozess eines ethnographischen Projektes – dem Prinzip des „Theoretical Sampling“ folgend – in einer spiralförmigen Bewegung stattfindet.

Das heißt, dass a priori im Feld *alles* beachtenswert ist, weil man erst im Verlauf des Forschungsprozesses erkennen kann, was hier – aus den als solchen verstehend beobachteten Relevanzsetzungen der Untersuchten heraus – *besonders* beachtenswert, deutungs- und erklärungsbedürftig ist. Folglich werden, auf das – wie auch immer entstandene – Forschungsinteresse bezogen, zunächst möglichst mannigfaltige Daten zusammengetragen und idealerweise sozusagen „triangulierend“ analysiert. Und auf der Basis dieser Datenauswertung werden dann gezielter, nämlich im Hinblick auf ihre mutmaßliche theoretische Relevanz minimal/maximal kontrastierend, weitere Daten gesammelt und interpretiert – und zwar so lange, bis das Erkenntnisinteresse befriedigt ist oder der Forschungsprozess aus anderen Gründen abgebrochen bzw. zu einem pragmatischen Ende gebracht werden und in aller Regel auch ein Forschungsbericht geschrieben werden muss, auf dessen Basis dann mit neuen Fragen mitunter wieder in den Forschungsprozess eingestiegen werden oder eben ein neues Projekt in Angriff genommen werden kann. Der Ethnographie eignet mithin – jedenfalls dem hier skizzierten ‚Lehrbuchverlauf‘ nach – ein zunehmend *fokussierender* Forschungsprozess.

Bei alledem muss, wer Ethnographie treibt, einerseits (auch emotional) möglichst nahe an das infrage stehende Feld heran – und das immer wieder, um es optimal erkunden zu können. Andererseits aber darf die je im Feld befindliche Person

naheliegender Weise ihr wissenschaftsbezogenes Relevanzsystem nicht aufgeben, ohne Gefahr zu laufen, zu „verkaffern“, das heißt, wie weiland Frank Cushing (der ‚klassische‘ Parafall des „going native“), nicht mehr aus dem Feld herausgehen und in die Wissenschaft zurückkommen zu wollen.

Unterwegs in mannigfaltigen Welten

Die in diesem Band versammelten Beiträge basieren zu großen Teilen auf Vorträgen, die von jüngeren, explorativ-interpretativ arbeitenden Kolleginnen und Kollegen im Dezember 2013 bei einem mit einem Methodenseminar verbundenen Workshop an der Technischen Universität Dortmund gehalten wurden.³ Alle hier publizierten Aufsätze resultieren aus ethnographie-affinen und (mit Ausnahme des vor über dreißig Jahren entstandenen, u. E. aber immer noch ‚aktuellen‘ Textes von Anne Honer) auch aus gegenwärtig laufenden Projekten bzw. Projektzusammenhängen. Deshalb haben wir sie, auch weil sie alle, wenn auch unterschiedlich explizit, auf eine mehrere Methoden integrativ miteinander verbindende Feldforschung verweisen, unter dem Etikett „Ethnographische Erkundungen“ zusammengestellt. Zugleich haben wir uns bemüht, den unterschiedlichen Ausrichtungen der Beiträge durch eine Gliederung des Bandes entlang von vier Schwerpunktthemen einigermaßen Rechnung zu tragen:

Old School?

Unter dem Schwerpunkt „Old School?“ versammeln wir Beiträge, die im ‚klassischen‘ Modus durchgeführte bzw. projektierte ethnographische Studien vorstellen bzw. auf solche rekurren. – Zunächst lotet *Dariusz Zifonun* – auf der Basis der Re-Lektüre einschlägiger empirischer Arbeiten und mit dem Ziel der Begriffsklärung – in seinem Beitrag Verständnis, Verhältnis und gegenseitige Ergänzungsmöglichkeiten dreier Konzepte zur Bestimmung intersubjektiv gültiger Sinnsysteme und damit wesentlicher theoretischer Ansätze für die Ethnographie aus: den der kleinen sozialen Lebens-Welten, den des Milieus und den der sozialen Welt. – *Gerd Möll* stellt die Notwendigkeit und die Erkenntnismöglichkeiten, aber auch die Herausforderungen

3 Den Studierenden, die an diesem Workshop aktiv teilgenommen haben, danken wir für ihre kritisch-konstruktiven Kommentare zu den Vorträgen. – *Sonja Rack* danken wir für ihre redaktionelle Arbeit an diesem Sammelband.

einer medienethnographischen Forschung am Beispiel des (Online-)Pokers und damit für ein Feld dar, das in jüngerer Zeit komplexen Mediatisierungsprozessen unterliegt. – *Christine Striffler* erkundet mit ihrem Beitrag zur Rekonstruktion des Wohnverhaltens von Menschen mit Demenz in einem Pflegeheim ein ‚Grenzgebiet‘ herkömmlicher ethnographischer Erhebungstechnik: In dem von ihr gewählten Feld stößt die Perspektivenübernahme durch die forschende Person auf Fragen intersubjektiver Nachvollziehbarkeit der je subjektiven Sinnsetzungen der untersuchten Menschen. – Noch aus dem Stadium der Projektierung einer komparativen Untersuchung zu Eventisierungstendenzen an US-amerikanischen und deutschen Hochschulen heraus skizziert *Tino Perlick* die Nützlichkeit ethnographischer Datenerhebung auch in interkulturellen Vergleichsstudien.

Kombination von Methoden

Der zweite Schwerpunkt, „Kombination von Methoden“, weist ebenfalls eine inhaltliche Nähe zur Old School-Ethnographie auf, insofern hier vor allem im Mittelpunkt steht, wie mehrere herkömmliche Verfahren der Datenerhebung und -auswertung aufeinander bezogen und miteinander verbunden werden können. – Der erste Beitrag ist ein Auszug aus der (1983 vorgelegten) Magisterarbeit von *Anne Honer*, in dem bereits deutlich erkennbar wird, wie sie im Rahmen der wissenssoziologischen Erkundung in einem Bodybuilding Studio ihre keineswegs auf „beobachtende Teilnahme“ beschränkte, sondern stets methodenplural angelegte „lebensweltliche Ethnographie“ betrieben hat. – Der Beitrag von *Ronald Hitzler* illustriert am Beispiel eines Forschungsprojekts zum Deutungsmuster „Wachkoma“ die Notwendigkeit, eine ganze Reihe von Verfahrenstechniken ebenso wie erhebliche zeitliche und personelle Ressourcen einzusetzen, um divergente Wissensbestände unterschiedlicher Typen von Akteuren in einem thematisch zunächst begrenzt scheinenden ‚Praxisfeld‘ ethnographisch bzw. ethnographiebasiert zu rekonstruieren. – *Carsten Bender* und *Marion Schnurnberger* ergänzen im Rahmen ihrer Erkundungen der Erlebensweisen älterer Menschen mit Sehverlust den von ihnen aufgenommenen Ansatz methodenpluraler lebensweltlicher Ethnographie um ein für ihr Erkenntnisinteresse ertragreiches, ‚wahrnehmungssensibles‘ Erhebungs- und Analysekonzept.

Spezielle Methoden

Der Schwerpunkt „Spezielle Methoden“ setzt sich zusammen aus Beiträgen, in denen die ethnographischen Designs starke Fokussierungen auf jeweils zentrale Arten der Datenerhebung und/oder der Datenauswertung aufweisen. – *Norbert Schröer* und *Volker Hinzenkamp* haben im Rahmen ihres anwendungsorientierten Projekts Studierende selber explorieren lassen, wie sie Formen interkultureller studentischer Zusammenarbeit erleben und beurteilen. – *Alexa Maria Kunz* präsentiert theoretische Überlegungen zu sowie Erfahrungen aus der praktischen Umsetzung von Log- und Tagebuchverfahren im Kontext genuin ethnographischer Forschung. – *Felix Albrecht* befasst sich mit der (ethnomethodologisch informierten) Interpretation von Videodaten in einem Projekt zur Rekonstruktion von Techniken der Kreativitätsbewertung. – Basierend auf Erfahrungen mit der Interpretation visueller Daten in verschiedenen lebensweltanalytischen Kontexten plädieren *Babette Kirchner* und *Gregor Betz* für eine integrative Anwendung unterschiedlicher Verfahren der Bild- bzw. Fotoanalyse im Rahmen wissenssoziologisch orientierter ethnographischer Forschung und führen diese Technik auch an einem konkreten Beispiel vor.

New School?

Im Schwerpunkt „New School?“ haben wir Beiträge zusammengestellt, die das ‚Problem‘ starker existenzieller Involviertheit forschender Personen in ihr jeweiliges Feld thematisieren und reflektieren. – Für eine unabdingbar eine hochgradige Involvierung ins Feld mit sich bringende, komplexe Variante ethnographischen Arbeitens votiert *Heiko Kirschner* bei dem dezidiert lebensweltanalytischen Ansatz seiner Forschungen in interaktiven Mediumumgebungen. – Am Beispiel ihrer Erfahrungen in drei deutlich unterschiedlichen sozialen Settings diskutieren *Paul Eisewicht*, *David Emling* und *Tilo Grenz* die je subjektiven Konsequenzen bzw. ‚Risiken‘, aber auch die zusätzlichen Erkenntnispotenziale der Radikalisierung beobachtender Teilnahme hin zu erheblichem existenziellem Engagement. – Das ‚beschwerliche‘ (bzw. dilemmatische) Austarieren von Nähe und Distanz bei Feldkontakten in einer auf eine Person fokussierten Studie steht im Zentrum des Beitrags von *Christine Keller*. – Und *Christian J. Schmid* schließlich reflektiert vor dem Hintergrund seiner Forschungserfahrungen im Rockermilieu, inwiefern methodologische und methodische Kompetenz überhaupt als ‚objektives‘ Handwerkszeug verstanden bzw. erlernt werden kann und ob die (habituelle) ‚Passung‘ von forschender Person und Feld nicht eine wenigstens ebenso wichtige – extra-method(olog)ische – Bedingung erfolgreicher ethnographischer Erkundungen ist.

Literatur

- Hitzler, R. (1999). Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft. In: Soziale Welt, 50. Jg., H. 4, S. 473–483.
- Hitzler, R. (2000). Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen an die (lebensweltliche) Ethnographie. In: W. Lindner, Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit (S. 17–31). Opladen: Leske+Budrich.
- Hitzler, R. (2007). Ethnographie. In: R. Buber, & H. H. Holzmüller (Hrsg.), Qualitative Marktforschung (S. 207–218). Wiesbaden: Gabler.
- Hitzler, R., & Honer, A. (1988). Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: Neue Praxis, 18. Jg., H. 6/1988, S. 496–501.
- Honer, A. (1989). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie (ZfS), 18. Jg., 4, S. 297–312.
- Honer, A. (1993). Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: DUV.
- Honer, A. (2000). Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: U. Flick (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 194–204). Reinbek b. Hbg.: Rowohlt.
- Honer, A. (2011). Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Honer, A. (2011). Die Bedeutung existenziellen Engagements. In: N. Schröer, V. Hinnenkamp, S. Kreher, & A. Pofelr (Hrsg.), Lebenswelt und Ethnographie (S. 21–30). Essen: Oldib.